FRANKFURT-M., JANUAR 1936 · 9. JAHRGANG

Schriftleitung: Dr. DORA EDINGER, Frankfurt am Main, Gärtnerweg 55

Erscheinungstag: am 15. jeden Monats, Redaktionsschluß: am 1. jeden Monats

Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 52 Reichspfennig vierteljährlich

DIE ZEITSCHRIFT

DES SCHWESTERNVERBANDES DER BNË BRISS

NR. 1

„Beachtet die Mitteilungen der Schwesternberatung!"



Jüdische Winterhilfe

Zentrale der Kommission für Schwesternberatung: 1. Vorsitzende: Martha Schlesinger, Frankfurt a. M., Staufenstraße 28, ptr.
Kommission für soziale Arbeitsgebiete: Frieda Szilard, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstraße 62
Kommission für Geistige Arbeit: Kaethe Katzenstein, Kassel, Kaiserstraße 50
Kommission für Kindererholung: Vorsitzende: Bertha Kochmann, Berlin-Schöneberg, Meraner Straße 7, Postscheckkonto Berlin 109777

DIE ZEITSCHRIFT

FRANKFURT-M., JANUAR 1936 · 9. JAHRGANG

Schriftleitung: Dr. DORA EDINGER, Frankfurt am Main, Gärtnerweg 55

Erscheinungstag: am 15. jeden Monats, Redaktionsschluß: am 1. jeden Monats

Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 52 Reichspfennig vierteljährlich

NR. 1

DES SCHWESTERNVERBANDES DER BNË BRISS

Adressen des Vorstandes: Anna Lewy, Stettin, Elisabethstraße 10, I. Vorsitzende. — Margarete Wachsmann, Breslau, Goethestraße 24—26, II. Vorsitzende und korrespondierende Schriftführerin. — Johanna Baer, Frankfurt a. M., Finkenhofstraße 40, I. Kassiererin und stellvertr. II. Vorsitzende (für Geldsendungen: „Frankfurter Sparkasse von 1822, Postscheckkonto Frankfurt a. M. 1511 für Girokonto 13893 Johanna Baer, Schwesternverband BB") Adele Rieser, Karlsruhe, Friedensstraße 8, protokoll. Schriftführerin und II. Kassiererin. — Bertha Falkenberg, Charlottenburg 5, Trendelenburgstraße 16, stellvertr. protokoll. und korr. Schriftführerin. — Cilly Neuhaus, Frankfurt a. M., Klettenbergstraße 6, Leiterin des Verbandsbüros. — Bertha Marcus, Berlin NW 87, Levetzowstraße 16 a, Bertha Kauffmann, Hannover, Weißekreuzstraße 4, stellvertretendes Mitglied des E. V. (Else Zedner, Geschäftsführerin; Verbandsbüro: Frankfurt a. M., Hammanstraße 2. Tel. 52292.)

Das Problem der weiblichen Jugend in der Hauswirtschaft

Es wird heute vielleicht etwas zu viel über das Versagen der weiblichen Jugend in der Hauswirtschaft geklagt und zu wenig begriffen, welcher Art die psychischen Schwierigkeiten sind, die es begründen, Im folgenden soll versucht werden, die seelischen Hindernisse zu deuten.

Tatsache ist, daß unsere jungen Mädchen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Palästina im großen ganzen die Hoffnungen, die an sie geknüpft werden, auf hauswirtschaftlichem Gebiet nicht erfüllen. Das ist besonders bemerkenswert, denn es sind in der Regel die Tatkräftigsten, die bisher hinausgegangen sind. Auch könnte man annehmen, daß das Bewußtsein, am Aufbauwerk teil zu haben, beschwingend auf den ganzen Menschen und damit auf die Leistungsfähigkeit wirkt, gleichviel auf welchem Gebiet der Betätigung. Und wie sonderbar ist es auch, daß die Assimilation der deutschen Juden gerade auf hauswirtschaftlichem Gebiet aussetzt, wo sie ein Segen sein könnte? Es ist bekannt, wie in Holland, Amerika und anderen Ländern, solange Einwanderungsfreiheit bestand, die deutschen Mädchen für Haushaltsarbeit besonders begehrt waren, weil sie im Ruf überlegener hauswirtschaftlicher Tüchtigkeit stehen. Und nun enttäuscht gerade die aus Deutschland kommende jüdische Jugend in besonderem Maße. Möglich, daß man von ihr durch Analogieschluß allzuviel erwartet hat, aber es scheint doch so, als bewährten sich tatsächlich die deutschen Jüdinnen in der Hauswirtschaft weniger als die aus anderen Ländern Eingewanderten.

Von den Mädchen selbst aus gesehen, ist zu sagen, daß sie die hauswirtschaftliche Betätigung nicht interessiert, ja, daß sie ihr mit mehr oder weniger innerem Widerstreben gegenüberstehen. Sie erkennen sie keineswegs als ihren spezifischen Anteil am Aufbauwerk, sondern halten sie im Gegenteil für ein Hindernis, am Aufbauwerk teil zu nehmen. Erst wenn in der Kwuzah das Mädchen an der Reihe ist, in Landwirtschaft oder Gärtnerei mitzuhelfen, fühlt sie sich vollwertig eingereiht. Wenn sie die Frucht reifen sieht, wenn die Apfelsinen geerntet werden, und, in Kisten verpackt, die Schiffe füllen, hat sie das befriedigende Gefühl produktiver Leistung. Wie unerträglich unproduktiv und kurzatmig erscheint demgegenüber die hauswirtschaftliche Arbeit! Kaum ist die Mahlzeit bereitet, ist sie auch schon vertilgt, einen Berg neuer Arbeit in der Spüle hinterlassend. Kaum ist die Wäsche gewaschen und ausgebessert, so füllt sie schon wieder die Säcke und Flickkörbe.

Diese Betrachtungsweise ist keineswegs die einzig Mögliche. Es wäre sehr wohl denkbar, daß gerade die Jugendgeneration, die sich so weitgehend von den bürgerlichen Idealen der Besitzanhäufung, des Vorsorgens auf weite, weite Sicht, des Fortschritts und Aufstiegs im traditionellen Sinne frei gemacht hat, keinen Anstoß an dem Gegenwartscharakter einer Arbeit nehme. Und die Instinkte der mütterlichen Natur würden jedenfalls einer Haltung entgegenkommen, die in der liebevollen Befassung mit gegenwärtigen Daseinswerten Genüge und volle Befriedigung findet. Aber diese Gegenkräfte sind verschüttet. Im Bewußtsein setzt sich immer nur durch, was die innere Neigung oder Abneigung rechtfertigt, die die Oberhand hat, während alles, was ihr widerspricht, nicht aufgenommen wird. Es ist wichtig, sich diese allgemeine psychologische Tendenz klar zu machen, weil man sich noch allzuviel von verstandesmäßigen Vorhaltungen und Auseinandersetzungen über das Thema Hauswirtschaft verspricht. Die Jugend argumentiert doch nur so, wie es ihrem Gefühls- und Affektleben entspricht, nämlich: Die Hauswirtschaft umweht eine modrige Luft, die in stärkstem Gegensatz zu der Atmosphäre steht, die die Jugend nach Palästina zieht. Hier öder Trott, dort Pfadfindergeist. — Nun ist freilich zuzugeben, daß die Hauswirtschaft, namentlich im Kleinbürgertum, heute noch ungemein rückständig betrieben wird, und daß die Mehrzahl der weiblichen

Jugend hier ihre Vorstellungen erworben hat. Dennoch: wären nicht die psychischen Energien von der Hauswirtschaft abgezogen, dann würden die Instinktbegabteren wohl ein Ohr für den Ruf haben, der gerade an die weibliche Jugend dieser Generation ergeht: die Hauswirtschaft schöpferisch umzugestalten, ihre toten Strecken (die sie mit jedem Beruf gemein hat!) der lähmenden Langenweile zu entreißen.

Wenn der Appell an den guten Willen auch nicht sehr in die Tiefe reicht, so ist es doch durchaus erforderlich, auch den Kampf gegen den Rest einer kraftlos gewordenen individualistischen Lebensbetrachtung aufzunehmen. Ihr wollt kolonisieren? So zieht die Folgerungen daraus, indem ihr euch ohne Weichlichkeit mit euerem ganzen Wesen auf die Hauswirtschaft einstellt, denn die Gemeinschaft braucht eueren Einsatz gerade an dieser Stelle. In welchem Grade das Individuum als solches dabei befriedigt wird, ist minder wichtig. Eine weniger weichliche, eine heroischere Lebensbetrachtung würde manche Kräfte zur Überwindung der Schwierigkeiten lockern.

Wenden wir uns nun der Betrachtung der unbewußten Triebkräfte zu. Eine große Rolle spielt die Tatsache, daß die westeuropäische Frau sich erst in den letzten 2 Generationen den Weg aus der zunehmenden Enge des hauswirtschaftlichen Wirkungskreises in das Berufsleben erkämpft hat. Das war ein epochemachender Schritt selbst in den Fällen, in denen die Berufsarbeit inhaltlich dem häuslichen Pflichtenkreis verwandt blieb. Denn auch die pflegerischen, erzieherischen, handwerklichen Berufe waren durch eine völlig andere Struktur gekennzeichnet als das Haustochterdasein. Da gab es große, nie gekannte Ausblicke in das öffentliche und soziale Leben durch die Berufsorganisationen, durch die aktive Teilnahme an der Arbeit der Gewerkschaften und politischen Parteien, Bekleiden von öffentlichen Ämtern und die Erschließung des politischen Interessenkreises durch Vorträge, Lektüre, Debatten. Die jüdischen Frauen haben diese Entwicklung mit besonderer Vehemenz durchgemacht, was nicht allein mit der starken Verstädterung des jüdischen Bevölkerungsteiles zusammenhängt, sondern vor allem damit, daß dieser Weg dem jungen Mädchen meistens die einzige Möglichkeit bot, an der geistigen Freiheit teilzuhaben, die die Emanzipation den Juden gebracht hatte. Die Leidenschaftlichkeit dieses erhebenden, weil verantwortungsfreudigen, das ganze Sein durchdringenden Freiheitsdranges erklärt wesentlich auch den hohen Anteil des jüdischen Elements an der deutschen Frauenbewegung. Diese geschichtliche Strömung, in deren Zeichen die beiden letzten Generationen aufgewachsen sind, war so aufwühlend, daß sie noch heute unbewußt das Lebensgefühl der jungen Frauengeneration mitbestimmt. Ist man dazu erst vor kurzem unter so schweren Kämpfen gegen Vorurteile, Philistertum, Rückständigkeit und männliche Konkurrenzfurcht aus der Enge der hauswirtschaftlichen Fron ausgebrochen, um seine Kraft nun schon wieder am Herd und Waschfaß zu verausgaben?

Es wäre leichter, die Einseitigkeit dieser Betrachtungsweise zu überwinden, wenn nicht die verhängnisvolle Stellungnahme der männlichen Jugend unwillkürlich die Abneigung gegen die hauswirtschaftliche Betätigung unterstützen würde. Mehr als bei oberflächlicher Betrachtung erkennbar ist, gibt heute der Mann den Ton an, und zwar hängt das damit zusammen, daß Kolonisationsarbeit stets den Mann in den Vordergrund rückt. Man kann nicht erwarten, daß Mädchen, deren Anschauungen sich unter dem Einfluß männlicher Anschauungen gebildet haben, eine große Selbständigkeit ihren besonderen weiblichen Kulturaufgaben gegenüber an den Tag legen. Das beide Geschlechter beschäftigende Umschichtungsproblem trägt aber für das Mädchen einen anderen Charakter als für den Jungen. Wie viel mehr Auswahl hat er unter den praktischen Berufen! Wenn es auch den Mädchen nicht grundsätzlich verwehrt ist, (von Ausnahmen abgesehen) die gleichen Berufe in Palästina auszuüben wie die männlichen Altersgenossen, so bleibt die große Masse praktisch doch auf die Hauswirtschaft (und den ihr nahe stehenden Berufen) angewiesen. Auf fast allen anderen Gebieten ist die Frau zu ersetzen, in der Hauswirtschaft nicht. In fast allen Männerberufen, die in Palästina eine Rolle spielen, ist ohne beträchtliche Körperkraft nicht auf einen grünen Zweig zu kommen. Ein überdurchschnittlich kräftiges Mädchen wird es hier im besten Falle zu Durchschnittsleistungen bringen.

Ganz abgesehen von der größeren Auswahl unter den praktischen Berufen in Landwirtschaft und Gewerbe, die der junge Mann hat, ist seine Rolle an sich entschieden reizvoller und dankbarer. Seine Wandlung zum Bauern und Handwerker bedeutet in den meisten Fällen eine umwälzende Abkehr von den Lebensformen vieler Generationen, und das umgibt sein Tun mit einem Schimmer von Romantik und der Größe des Elementaren. Die Mütter der Mädchen aber waren immer Hausfrauen, selbst wenn sie in ihrer Jugend schon berufstätig gewesen sind. Man fühlt sich also gewissermaßen dazu verurteilt, auf einem ausgetretenen Pfad zu trotten. Das beeinträchtigt bei jungen Menschen naturgemäß die Kraft zum Aufschwung. Daß der junge Mann an einer Stelle steht, auf die mehr Licht und Glanz fällt, verstärkt die Neigung der männlichen Jugend zu naiver Selbstüberschätzung, die mit einer entsprechenden Unterschätzung der typischen Frauenleistung verbunden ist. Wenn es gelingen würde, der männlichen Jugend eine richtige Vorstellung von der Bedeutung und dem Wesen der Hauswirtschaft zu geben und ihr die Anwendung des Begriffs Qualitätsarbeit, auch auf dieses Gebiet selbstverständlich zu machen, jenes Begriffs, der dem jungen Handwerker Ansporn und Haltung gibt, dann wäre ein wesentlicher Beitrag der männlichen Jugend zur Lösung der hauswirtschaftlichen Schwierigkeiten eingeleitet.

Daraus folgt, daß die Mütter auch durch die Erziehung ihrer Söhne in dieser Richtung ihren Töchtern viel helfen könnten, eine vorurteilslose Haltung der hauswirtschaftlichen Arbeit gegenüber zu gewinnen. Der ganz unmittelbare und sehr dringende Anteil der Hausfrau an der Lösung dieses pädagogischen Problems aber liegt in der **Aufnahme von hauswirtschaftlichen Lehrlingen.** Die im Privathaushalt absolvierte Lehre ist so wichtig, daß jetzt auch der Hechaluz den Bemühungen des Jüdischen Frauenbundes Rechnung getragen hat, indem er grundsätzlich die Lehrzeit im Privathaushalt als Teilhachscharah anerkannt hat, obgleich dadurch u. U. mit zeitweiliger Isolierung der Mädchen gerechnet werden muß. Er hat sich zu diesem Zugeständnis (mit gewissen Einschränkungen) bereit erklärt, weil die „Ausbildung" im Bath Chaluz direkt verderblich wirkt, wenn nicht eine straffe Lehrzeit vorangegangen ist. Man stelle sich vor, was von einem Lehrjungen zu er-

warten wäre, wenn er, bestenfalls nach kurzer Anleitung, irgendwo eines Tages sich selbst überlassen bliebe und ohne autoritative Führung selbständig arbeiten sollte! Abgesehen von der fragwürdigen Versorgung derer, die die Früchte seiner Tätigkeit genießen sollten — wie würde es erzieherisch auf den jungen Menschen wirken, wenn er bei Vergeudung von Material oder unsorgfältig ausgeführter Werkarbeit nicht mehr zur Rechenschaft gezogen würde!

Wenn also die Einzellehre in fachlicher wie in pädagogischer Hinsicht unersetzlich ist, so wächst der Bedarf an geeigneten Hausfrauen jetzt ins Riesenhafte! Geeignet sind Hausfrauen, die nicht nur in technischer Hinsicht einen einwandfreien Haushalt führen, sondern die auch ihrer ganzen Persönlichkeit nach wegweisend zu wirken vermögen. Hier bietet sich mancher Hausfrau, die in Deutschland bleibt, eine befriedigende Möglichkeit aktiver Mitarbeit in der jüdischen Gemeinschaft im Ringen um neue Lebensformen, die den Menschen innerlich erfüllen und zugleich äußere Daseinsbewältigung gewährleisten. Auf **eine Gefahr** muß allerdings in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Es darf nicht dahin kommen, daß Frauen, die bisher eine Hausgehilfin hatten und sie nun entlassen müssen, meinen, daß sie es nun einmal mit einem Lehrmädchen versuchen könnten, die zwar noch wenig oder nichts versteht, aber doch immer noch besser ist als gar keine Hilfe. Nicht egoistische Motive dürfen bestimmend sein, sondern allein die Fähigkeit und der uneigennützige Wille, ein Mädchen fachlich gut anzuleiten und dabei die innere Fruchtbarkeit hauswirtschaftlicher Arbeit durch das eigene Wesen überzeugend zu verkörpern. Es ist dringend zu wünschen, daß sich recht viele Hausfrauen im Gefühl ihrer Verantwortung zur Verfügung stellen.

Dr. Hilde Grünbaum-Sachs.

Wege zum Judentum

Ist es denn möglich, lebendiges Judentum aus Büchern kennen zu lernen? Man muß das mit einer gewissen Besorgtheit fragen, angesichts der vielen Autoren, die sich das zum Ziel setzten: Leo Hirsch (Vortrupp-Verlag), Issi Bayer und S. Müller (beide bei J. Kauffmann erschienen) und nun auch M. Swarsensky*). Denn — meint man — lernen könne man doch nur im Leben der Gemeinde und der Familie — vielleicht auch in praktischen Kursen, wie sie hier und da wohl von Lehrhäusern usw. abgehalten werden — und letzten Endes stehen doch die vorzüglichen drei jüdischen encyklopädischen Sammelwerke zur Verfügung, in denen die sachkundigsten Kenner in Brauchtum, Gebete, Feiertagsriten einführen — fehlen uns nicht, eher als Wege-Wegweiser?

Das hieße in unserm Falle: eine Art „catalogue raisonné", eine Bibliographie, die dem Lernwilligen nachweist, wo er alles, was er wissen will, auch finden kann: einen Ansatz dazu gibt seit einiger Zeit in fortlaufenden Zusammenstellungen die **C. V.-Zeitung.** Es sei hier recht nachdrücklich auf dies längst schon notwendig gewordene Unternehmen hingewiesen, mit dem dringenden Wunsche, daß diese Büchertitel bald in einem besonderen Heft zusammengestellt zu kaufen sein werden!

Was steckt außerdem nicht an Stoff in den Jahrgängen der verschiedenen jüdischen Zeitschriften: für Volkskunde, Familienforschung, in alten Jahrgängen des „Juden" und des „Morgen" — man hat wirklich den Wissensstoff in solcher Fülle — es ist nur nicht gleich jeder, ohne Anleitung, in der Lage, den Zugang zu ihm zu finden!

So einen Zugang will das uns vorliegende Buch aber nicht vermitteln, sondern wirklich: „mit den Pfaden dieses Weges, die zu Gott und Seinem Volk, unserer jüdischen Gemeinschaft führen, vertraut machen, die vorliegende Schrift will denen helfen, die ihn bisher nicht kannten und nicht fanden . . . Sie wendet sich daher an die, die suchen und erst wissen wollen. Sie versucht diesen Weg im Zusammenhang mit dem Rhythmus des jüdischen Jahres aufzuweisen . . ."

Abgesehen nun von den oben geäußerten Bedenken, ob das überhaupt mit einem Buche zu erreichen, fragt es sich, ob der eingeschlagene Weg, der über das Jahr, den jüdischen Kalender, der richtige — ob nicht eben das Brauchtum z. T. da nicht außen bleiben muß, — und so ist denn in einem Schlußkapitel von den Gebräuchen von der Geburt bis zum Tode die Rede — hierin also der Plan nicht durchgeführt. Aber auch sonst sind manche Mängel wohl unvermeidlich, das Ineinander von erbaulichem und populär-wissenschaftlichem — wobei der erbauliche Teil sehr viel besser gelungen, zum Teil außerordentlich schön, der erklärende meist nicht befriedigend ist, weil der Autor von der Apologetik nicht ganz los kommt.

Hierfür einige Beispiele: zu den Pessachgebräuchen heißt es: „Rabbon Gamliel, der Lehrer des Apostel Paulus, bestimmte, daß an diesem Abend von den drei Symbolen, dem Pessachlamm, dem ungesäuerten Brot und dem Bitterkraut gesprochen werden soll". Auch das Neue Testament berichtet davon, wie Jesus mit seinen Jüngern nach jüdischer Art den Vorabend des Pessachfestes gefeiert hat. Aus dem jüdischen — wie die griechische Form dafür lautet — Passah-Mahl am Abend ist das „Abendmahl" des Christentums hervorgegangen, das Jesus der christlichen Tradition nach bei seinem letzten Passah-Mahl eingesetzt haben soll. Auch wenn das christliche Abendmahl eine völlig andere Bedeutung erlangt hat, so zeigen doch der Wein und die Oblate ihren Ursprung aus dem jüdischen Ritual dieses Abends: „Wein und Mazzo."

Wir fragen ernstlich: welchem Leser kann dieser Hinweis Eindruck machen? Soll es ein besonderer Ruhmestitel sein — an anderer Stelle z. B. wird auch von „Nischmas" erwähnt: es sei einer Legende nach vom Apostel Paulus verfaßt — die sonderbaren Sitten dem „Unwissenden" vertrauter machen? Abgesehen davon, daß ja das Abendmahl in so sehr charakteristischer Weise auch dem Mysterienkult entstammt — so kommt das doch für einen solchen Leser, wie er vorausgesetzt ist, gar nicht in Betracht! Warum so eine lange „Rechtfertigung" des „Kol nidre"? Und die Bemerkungen zu Purim? Können die sehr langen hebräischen Zitate

*) M. Swarsensky, Das jüdische Jahr. Jüdische Religion — gestern und heute. Verlag Ernst Köstenbaum, Berlin SW 19.

solch einem Leser etwas bieten? Er wird sich ja doch mit der Uebersetzung begnügen müssen!
Mir scheint, das Buch bestätigt vollkommen die anfänglich geäußerten Bedenken: hervorragend schön in seinem rein weltanschaulichen und erbaulichen Teil, genügt der erklärende Teil nicht: wenigstens bibliographische Hinweise hätten nicht fehlen dürfen! Um zu wirken, müßte es sein Schwergewicht durchaus auf die Teile, die der besondere Vorzug des Autors sind, verlegen, die erklärenden ganz zurücktreten lassen, dafür aber Wege zum Selbststudium aufzeigen. Der Verlag meint, dieses Buch gehöre in jede jüdische Familie. Wir meinen — mit dem Autor — es wende sich nicht an die, die schon wissen, oder gar besser wissen — und ob jenen absolut unwissenden, den „Suchenden unter den jüdischen Menschen dieser Tage", für die es geschrieben ist, Selbsterkenntnis werde, scheint dem Referenten ungewiß, — es sei denn, unser Autor verstände unter „Selbsterkenntnis" den Wunsch, nach dem Gesetz des eigenen Seins weiter zu forschen — möglich, daß die tiefen Worte über jüdische Sendung und jüdisches Schicksal ihn w e c k e n. —

Für unsern Schwesternkreis — unter dem solche absoluten Nichtwisser ohnehin nicht sein können — werden also nur diese Stellen des Buches in Frage kommen; und diese werden hier gewiß dankbare Leserinnen finden. — Dieser fiktive, absolut unwissende, aber lerneifrige Leser wird mit großem Nutzen zu dem, im rührigen Erich Reiß-Verlag herausgekommenen (und schön ausgestattet wie alle Produkte dieses Verlages), Sammelwerk des wohl in Deutschland eben unbestritten besten Kenners jüdischer Wanderbewegungen Dr. Mark Wischnitzer**) (Generalsekretär des Hilfsvereins der Juden in Deutschland) greifen. Aber auch der etwas mehr von jüdischer Gegenwart weiß, wird froh sein, hier einen Wegweiser aus der Not der Gegenwart zu finden, sei es durch Hinweis auf historische Tatsachen, sei es dadurch, „daß wir beginnen, Wege zu unterscheiden, Wegmarkierungen zu erkennen, die von tapferem jüdischen Pioniertum geschaffen worden sind."

Gewiß ist es heute, wo alles so stark im Fluß ist, unmöglich, eine feste Route vorzuschlagen — aber einen Kompaß gibt der treffliche Berater dem ernst und nicht überstürzt einen Ausweg Suchenden. Er zeigt, daß Wanderzwang immer eine Auslese gewisser Eigenschaften darstellt, und daß aus der Vergangenheit sich manches entscheidend wichtige für uns heute lernen läßt, so daß dieses Buch, über dessen nach so kurzer Vorbereitungszeit erstaunlich rasches Erscheinen wir gar nicht dankbar genug sein können, ein nun e i n f a c h u n e n t b e h r l i c h e r B e r a t e r für jeden geworden ist, der entweder selber auswandern, oder andere dabei beraten muß. —

In gewissem Sinn ein Wegweiser ist auch ein neuer jüdischer Roman*) der uns zur Besprechung vorliegt:
Es ist sehr schwer, an ein Kunstwerk wirklich sachlich heranzugehen, das sich mit unsern eigensten Problemen befaßt. Wir nehmen unwillkürlich Partei — so wie ein naives Theaterpublikum dem Guten applaudiert, auch wenn er der Schurke, der bessere Schauspieler ist, unfähig, nur künstlerisch zu werten. Dies hat uns für sehr vieles empfänglich gemacht, was wir früher abgelehnt hätten. Und wenn das im folgenden besprochene Werk hier vielleicht allzu begeistert gelobt wird, so wissen wir ja auch den Grund: es geht um eine sehr brennende Frage: die Rückkehr der „verlorenen Söhne" und der Autor ist ehrlich genug, die Lösung im Dunkel zu lassen. Wir erinnern uns an zwei ältere Bücher — ungleichartige gewiß —, die das gleiche, damals für die jüdische Allgemeinheit noch nicht s o brennende Problem behandeln und mit dem gleichen Fragezeichen schließen: Arthur Schnitzlers „Weg ins Freie" und Sammy Gronemanns „Tohu wabohu". An Schnitzler gemahnt nicht nur die Landschaft der geliebten Stadt Wien, sondern auch die Umwelt von Journalisten und Akademikern, unter denen der schwache Sohn des „verlorenen Sohnes" groß wird. Besonders der Vormund mit seiner Melancholie-überschatteten Skepsis ist eine rechte Schnitzler-Gestalt, voll Charme und Noblesse, aber ohne die Kraft, den noch Schwächeren zu stützen. Dieser liebenswürdige, aber haltlose Junge, der sich von Gefühlen treiben läßt und froh ist, wenn ihm Stärkere die Entscheidung abnehmen, der erinnert an den unvergeßlichen Referendar Heinz, der ebenso in eine zionistische Veranstaltung hineinstolpert wie der „Held" unseres Buches in eine agudistische, und ebenso von einer unklaren Romantik und ängstlichen Neugier auf seiner Entdeckungsreise zu den ostjüdischen Verwandten begleitet ist. Die Wärme, mit der auch dort die ostjüdische Kleinwelt gesehen wird, ist die gleiche, und ebenso „Scheinwelt" neben ihr das kultivierte „Heim" — hier in Wien, dort in Berlin. Aber neben diesen Gestalten und Anklängen steht, ganz Eigen unseres Autors, die stärkste Gestalt des Werkes, Jankel, der Gutsverwalter, der mit seinen 77 Jahren mehr Vitalität und Frische hat als sein merkwürdig schwerer und gehemmter Chef, dem man seine Bodenständigkeit und Naturverwurzelung nicht so ganz glauben kann. Seltsamerweise ist dies ein Roman ganz ohne Frauen — denn die paar famos gesehenen Nebenpersonen zählen kaum mit. (Man möchte fast sagen, daß so etwas in einem Buche Schnitzlers unmöglich gewesen — fiele einem nicht der „Professor Bernhardi" ein.) Ueberaus kunstvoll ist der Aufbau des straff geschlossenen Werkes, darin Schnitzler weit übertreffend, hinter dem er an Meisterschaft der Sprache zurücksteht: die Personen reden oft ein allzu künstliches Hochdeutsch, und die Schwierigkeit der Zweisprachigkeit ist nicht immer gemeistert: wir denken als an ein unereichtes Vorbild an die französische Liebesszene im „Zauberberg"!

Leitmotivisch durchzieht das Werk die Geschichte vom Rabbi Abba, dem Großonkel des „verlorenen Sohnes", an dessen grandiosem Sterben er unschuldig-schuldig ist — eine Geschichte von abgründiger Tiefe, gegen die alles übrige in der Erinnerung verblaßt — auch die herrlich geschilderte Herbstfahrt durch die östliche endlose Ebene, die Mozartserenade im Hof des erzbischöflichen Palastes, selbst die wunderbaren Porträts der großen Zaddikim auf dem agudistischen Kongreß. Diese Geschichte gibt dem Schwachen die Kraft, den Schritt zurück zu wagen; wird er in der alten Heimat verwurzeln, aus dem Heimatboden die Kraft ziehen, die ihm das neue Erdreich, in das man ihn verpflanzt, nicht gewähren konnte? Wir wissen es nicht, auch der Autor weiß es nicht; die Frage aber, die Frage unserer Zeit, läßt den Leser nicht mehr los: ein ungewöhnliches, ein wesentliches Buch, das zu lesen lohnt. D. E.

**) Die Juden in der Welt. Gegenwart und Geschichte des Judentums in allen Ländern von Dr. Mark Wischnitzer. Erich Reiß Verlag, Berlin.

*) Der Sohn des verlorenen Sohnes, Roman von Soma Morgenstern. Erich Reiß Verlag, Berlin. Kart. 4,80 RM.

Ein neuer Weg jüdischer Kunstforschung

Von Dr. Hermann Gundersheimer-Frankfurt a. M.

Das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung jüdischer Kunst ist noch nicht alt. Unter den vielen Disziplinen der Wissenschaft des Judentums ist die jüdische Kunstgeschichte am wenigsten entwickelt. Nicht, daß es an Möglichkeiten gefehlt hätte, das Kunstschaffen der Juden in vergangenen Epochen kennen zu lernen: jüdisches Gefühl für den Wert der Tradition hat vieles konserviert, das wichtige Aufschlüsse künstlerischer, volkskundlicher, psychologischer Art vermitteln kann. Aber mit der Erhaltung ist erst der Anfang gemacht für alle Bestrebungen, aus der künstlerischen Aeußerung einen bleibenden, überzeitlichen Wert zu erkennen. Die Interpretation des jüdischen Kunstschaffens, die Neubelebung des ästhetisch-sittlichen Gehaltes künstlerischer Aeußerung, die Sinngebung der Form aus den durch sie sichtbar gewordenen Ideen, diese eigentlichen Aufgaben der Kunstbeschreibung und Kunstbewertung harren noch immer der Förderung. Es hat bei uns, den Juden in Deutschland, und in anderen Ländern seit mehr als einem Jahrhundert nicht an Juden gefehlt, denen aus echter Freude an der Kunst Verständnis und Kennerschaft zu eigen waren. Unter ihnen waren manche, denen es mit der Verwirklichung jüdischer Gehalte ernst war, viele, die auch das jüdische Wissen hatten, das es ihnen gestattet hätte, für das Kunstschaffen der Juden das zu tun, was sie mit unbestreitbarem Verdienst für die allgemeine Kunstgeschichte leisteten: wir meinen eine Bedeutungslehre der jüdischen Formen aus dem Geist des Judentums. Die geistige und gesellschaftliche Einordnung der Juden in die Umwelt läßt verstehen, daß diese grundlegende Arbeit jeder Kunstforschung, die Ikonographie, nicht zustande kam.

In unseren Tagen nun ist es einer Frau zu danken, einen entscheidenden Schritt in das Neuland einer jüdischen Wissenschaft gewagt zu haben. Rahel Wischnitzer-Bernstein, durch gediegene, kenntnisreiche Aufsätze in der jüdischen Fachpresse des In- und Auslands bestens legitimiert, ist der Herkunft vieler Motive in der jüdischen Kunst nachgegangen und hat das Ergebnis ihrer sehr gründlichen Beobachtungen nunmehr in einem Buch*) veröffentlicht. Es soll und kann hier nicht davon gesprochen werden, was an Einzelheiten in diesem Werk zusammengetragen ist, nicht aufgeführt werden, welche Fülle von Beobachtungen zu klugen Urteilen herangezogen wird. Auch die vielen überzeugenden Erkenntnisse über den mächtigen Einfluß des jüdischen Literaturgutes auf das Kunstschaffen der Juden sollen hier nur erwähnt werden, wie auch davon abgesehen werden darf, einige ergänzende und abweichende Ansichten vorzutragen. All diese Fragen werden im Kreise der wenigen Fachgenossen der Autorin zu fruchtbarer Klärung führen können. (Dies gilt vor allem von der Abgrenzung des Begriffs „Motiv", dem eigentlichen Gegenstand der Wischnitzer-Bernstein'schen Untersuchung, gegenüber den Begriffen „Gestalten und Symbole", die der Titel nennt, ohne daß das Werk auch hierüber sich äußert.)

Die jüdische Oeffentlichkeit und besonders unser Kreis jüdischer Frauen soll auf die Leistung Rahel Wischnitzer-Bernsteins mit Bedeutung hingewiesen werden, weil mit diesem Werk der kühne Versuch gemacht wurde, Pionierarbeit zu leisten in einem Urwald von Unübersichtlichkeit, Weglosigkeit und Unorientiertheit. Denn es kam hier nicht nur und vor allen Dingen darauf an, zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten zu haben, das heißt, viele Werke zu kennen und ihre Darstellungen sich eingeprägt zu haben; erforderlich war nicht minder, eine bis in Einzelheiten vorgedrungene Beherrschung des jüdischen Schrifttums und ein erstaunliches Maß von Einfühlungsfähigkeit in die Ausdrucksformen frühester Kunstepochen. Ueber alle diese Voraussetzungen verfügt diese Frau und wir möchten glauben, daß gerade die letzte Eigenschaft, die Intuition, auf dem Gebiete der Kunstforschung einer Frau besondere Möglichkeiten eröffnet. Allerdings darf die Intuition nicht — auch dafür gibt es Beispiele aus der wissenschaftlichen Betätigung von Kunsthistorikerinnen — unkontrolliert bleiben von den Gewißheiten der Wahrnehmung und des Wissensstoffes.

Das Werk von Frau Wischnitzer-Bernstein ist eines der erfreulichen Beispiele von der schöpferischen Synthese von Wissen und Einfühlungsfähigkeit. Jetzt wird es für einige Gebiete des Kunstschaffens der Juden möglich werden, zu rekonstruieren, welche geistigen oder religiösen Motive zu dieser und jener Gestaltung führten, jetzt wird die jüdische Kunstforschung einen Ansatzpunkt haben, das persönliche, von einem schöpferischen Menschen erfundene Motiv eines Kunstgegenstandes zu unterscheiden von einem aus typischen, allgemeinen, im Außerkünstlerischen beruhenden Motiv. So wird die jüdische Kunstforschung einen Weg einschlagen können, den die allgemeine Kunstgeschichte schon lange kennt: den Weg aus den inhaltlichen, dogmatischen, religiösen Grundlagen zu den unabgrenzbaren Weiten der persönlichen Gestaltungskraft durch einen Künstler. Damit aber ist zugleich ein wichtiger Schritt getan zur Erörterung der Frage, die alle bewegt, die sich mit dem Kunstschaffen der jüdischen Menschen zu allen Epochen befassen: der Frage nach der Existenz einer eigenen, faßbaren jüdischen Kunst. Nicht der Inhalt allein macht ein Werk zu einem Jüdischen oder Nichtjüdischen. Die Sprache der Form, als der im Schöpfer des Kunstwerks und seiner Gruppe begründeten Anlage ist das eigentlich Bestimmende für die Einordnung einer Arbeit. Allein erst, wenn das Inhaltliche gesondert werden kann, wird es möglich sein, die Eigenart der Form zu erfassen. Den Weg dazu ist nun Rahel Wischnitzer-Bernstein kühn gegangen. Sie hat — und das kann nur aus innigem Verstehen des Judentums möglich sein — all denen vorgearbeitet, die die Sonderart der jüdischen Kunst suchen. Solche Vorarbeit ist mühevoll und voll Entsagung. Sie kann nur aus wahrer Beziehung zum Gegenstand der Arbeit erwachsen. Aber ihr Ergebnis ist nicht hoch genug zu schätzen: es bedeutet Klärung jüdischer Art und jüdischen Geistes. Deshalb geht Frau Wischnitzer-Bernsteins Arbeit alle Juden an.

*) Das Buch „Gestalten und Symbole der jüdischen Kunst" ist mit vielen guten Abbildungen im Verlag Siegfried Scholem, Berlin-Schöneberg, 1935 erschienen. Dem Mangel an gegliederten Registern, einer ausführlichen Bibliographie und dem Fehlen mancher Orts- und Herkunftsnachweise der publizierten Kunstwerke sollten die künftigen Auflagen des Werkes abhelfen!

Offener Brief

Liebe Schwester: — unzählige Briefe sind im Laufe der letzten Wochen bei mir eingegangen, deren Inhalt sich beinahe — woher sie auch kommen mögen —, vollkommen mit dem Ihren deckte. Was Sie berührt, berührt heut ungeheuer viele jüdische Familien, in erster Reihe aber die jüdischen Hausfrauen. Die Verhältnisse liegen so, daß man sie nicht genügend voraussehen und deshalb auch nicht genügend vorbereiten konnte. Wir werden also jetzt eine sehr unangenehme Zeit des Ueberganges durchhalten müssen, ehe wir uns und unsere Institutionen auf die neu geschaffene Lage umstellen können. Es war deshalb sehr zu begrüßen, daß manche Hausfrau eine junge, arbeitswillige Haustochter zu sich in die hauswirtschaftliche Lehre nahm. Dieser gute Wille, verbunden mit einem gewissen Zwang, der durch die Verhältnisse bedingt war, hat manchmal zu recht guten Resultaten geführt. Diese glücklich ausgegangenen Fälle sollen zur Nachahmung reizen besonders jetzt, wo man eine Teilhachscharah im Privathaushalt angestrebt und zum Glück auch erreicht hat. Von anderen Fällen hauswirtschaftlicher Lehrlinge hörten wir, daß sie zu Enttäuschungen führten. Man vergißt, daß man solche jugendlichen Kräfte selbstverständlich in den ersten Monaten auf der Minusseite buchen muß. Sie ermüden leicht bei der ungewohnten Arbeit, die ihnen schwer von der Hand geht. Sie machen einen unsicheren, oft ungeschickten Eindruck und leiden häufig an Heimweh. Ihre Eltern und Verwandten sind auch in vielen Fällen nicht die geschicktesten Pädagogen, die da zu vermitteln verstehen. Unsere überbürdeten Hausfrauen, denen unglaublich viele Sorgen durch den Kopf gehen, können dann oft die nötige Geduld nicht aufbringen. Eine Erleichterung wäre für beide Teile wünschenswert. Das junge Mädchen müßte Gelegenheit haben, sich Haushalts vorkenntnisse zu erwerben. Es bliebe selbstverständlich nur eine Vorlehre, in der in einer knappen Lehrzeit nur das Wesentlichste und Grundlegendste an die Schülerinnen herangetragen werden kann. Der vorsichtig ausgewählte Lehrplan müßte für den knappen Stoff genügende Wiederholungen vorsehen, damit das Gelernte „sitzt" und den jungen Mädchen in den einfachsten Handhabungen in Küche und Haushalt eine gewisse Sicherheit gibt. Es ist ganz selbstverständlich, daß die Haushaltungsschulen zur gründlichen und umfassenden Berufsausbildung unersetzlich sind. Nur wo Zeit und Mittel für eine derartige Ausbildung nicht ausreichen, wären diese kürzeren Lernmöglichkeiten mit sehr viel praktischer und etwas weniger theoretischer Arbeit vorzusehen. Es müßte dann, wie das auch in den oben erwähnten Privatausbildungen für Teilhachscharah vorgesehen ist, eine vorsorgliche und nachgehende Fürsorge für die Lernenden einsetzen, die ihr persönliches Interesse wahrnimmt. Ich könnte mir denken, daß sehr befähigte Schülerinnen auch schon während ihrer Lehrzeit Aushilfsdienste in einem geprüften Haushalt annehmen könnten. Ich könnte mir ferner vorstellen, daß es eine Leichtigkeit sein müßte, abgehenden Schülerinnen eine passende Stellung zu verschaffen, in denen sie ihre Grundkenntnisse erweitern und vertiefen könnten. Die Kürze der Lehrzeit bedingt selbstverständlich besonderen Fleiß und große Energie.

Wenn ich Ihnen diese Pläne etwas ausführlicher mitteilte, so geschah das, weil Ostern mit der Berufswahl der Schulentlassenen vor der Tür steht, und weil vielleicht doch derartige Pläne ausschlaggebend für manche Entschlüsse sein können. Wir werden jedenfalls sehr bald daran denken, ein von den Logen gegründetes Heim in dieser Weise den Nöten der heutigen Zeit anzupassen. Vielleicht ist es kein neuer Gedanke, vielleicht kann man ihn mit Hilfe aller Schwestern noch besser ausarbeiten. Wir rechnen also stark mit dem Interesse und der Mitarbeit aus unseren Kreisen.

Mit herzlichem Schwesterngruß

Martha Schlesinger,
Frankfurt a. M., Staufenstr. 28 pt.

Aus den Kommissionen

Schwestern und Brüdern

gedenket am Geburtstage Eurer Kinder und Enkelkinder der erholungsbedürftigen Kinder.
Jede noch so kleine Spende wird dankbar angenommen, denn sie hilft uns weiterhelfen.

Bertha Kochmann,
Postscheckkonto Berlin 109 777.

Spendeneingänge der Erholungsfürsorge für Kinder:
Gertrud Wallach, Kassel

Zentrale der Kommission für Schwestern-Beratung Frankfurt a. M.
Martha Schlesinger, Staufenstr. 28, ptr.

Schwesternberatung,
eine zeitgemäße Arbeit, die die
Mithilfe aller Schwestern
verlangt!

Vertrauensschwestern im Verkehr mit reisenden Brüdern und Schwestern.

Berlin: Frau Ida Littmann, Wilmersdorf, Helmstedterstraße 5,
Bonn: Frau Ida Oberländer, Koblenzer Str. 132 a,
Breslau: Frau Lilly Pollack, Zimmerstr. 11,
Danzig: Frau Hertha Neustadt, Holzraum 20,
Dresden: Frau Bettina Ebstein, Liebigstr. 23,
Düsseldorf: Frau Hermine Wertheimer, Haroldstr. 1,
Frankfurt a. M.: Frau Käthe Stein, Parsevalstr. 16, Tel. 71 674.
Freiburg i. Br.: Frau Martha Weil, Gartenstr. 16,
Göttingen: Frau Gertrud Hahn, Merkelstr. 3,
Hamburg: Frl. Helene Flörsheim, Parkallee 15,
Hannover: Frau Helene Goldschmidt, Heinrichstr. 36,
Heidelberg: Frau Irma Leburg, Häusserstr. 33,
Kassel: Frau Emmy Ehrlich, Kassel-Wilhelmshöhe, Villa Heinrich, Steinhöferstr. 11,
Karlsruhe i. B.: Frau Irma Weissmann, Gartenstr. 36 a,
Köln: Frau Flora Kaiser-Blüth, Köln-Braunsfeld, Raschdorfstr. 17,
Königsberg i. Pr.: Frau Helene Arnsdorff, Vorderroßgarten 1—3,

Leipzig: Frau Rosa Lampel, König-Johannstr. 23,
Mannheim: Frau Ida Eßlinger, D. 7. 2,
München: Frau Ida Blumenstein, München-Harlaching, Achleitnerstr. 4,
Stuttgart: Frau Flora Brandt, Reinsburgstr. 154.

Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland teilt mit:

Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland Abteilung Zentralwohlfahrtsstelle beabsichtigt, gemeinsam mit dem Jüdischen Frauenbund einen einmaligen einjährigen Ausbildungskursus für jüdische Sozialarbeit in Berlin einzurichten. Der Lehrgang soll eine Ausbildung in Theorie und Praxis der jüdischen Sozialarbeit (Sozialpolitik, Wohlfahrtspflege, Jugendfürsorge und Jugendpflege, Jüdische Gegenwartskunde usw.) umfassen. Voraussetzungen zur Aufnahme in diesen Lehrgang ist für weibliche und männliche Teilnehmer vollendetes 20. Lebensjahr, Ausbildung in einem anderen Beruf oder bereits ausgeübte Tätigkeit. Die voraussichtlich entstehenden Ausbildungskosten werden monatlich RM 20.— bis RM 25.— betragen. Der Lehrgang soll im April bzw. Mai 1936 beginnen, wobei für die einzelnen Teilnehmer eine mehrwöchige Vorpraxis bis zum Beginn der Ausbildung in einem jüdischen sozialen Betrieb geplant ist. Diejenigen, die den Voraussetzungen des Lehrgangs entsprechen und sich für soziale Arbeit besonders interessieren, bitten wir, sich mit einem Lebenslauf, Zeugnisabschriften über ihre Ausbildung und berufliche Tätigkeit möglichst umgehend zu melden bei der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Abt. Zentralwohlfahrtsstelle, BerlinCharlottenburg 2, Kantstraße 158.

Die Meldungen werden eingehend geprüft, da nur eine beschränkte Teilnehmerzahl zugelassen werden kann.

Aus dem Verbandsbüro

Ernestine-Eschelbacher-Stiftung.

Aus Anlaß ihres 10jährigen Bestehens sandte uns die Frauenvereinigung der Marcus-Horovitz-Loge in Frankfurt am Main den Betrag von RM 20.—, für den wir auch an dieser Stelle sehr herzlich danken.

Schwesternhilfsfonds.

Wir dürfen dem Schwesternbund der Veritas-Loge in Hindenburg wieder für eine Spende von RM 20.— im Namen des Verbandes danken.

Ergänzung zur Vortragsliste

Anschlüsse auf Vortragsreisen

Schw. Edith Herrnstadt-Oettingen. Berlin-Nowawes, Fernsprecher Potsdam 7699 Ende Februar - Anfang März: Süddeutschland, gegen 8. März: Rheinland-, dann Westfalen

DAS LOS

1. Fortsetzung.

Und was gaben dagegen sie? Aber Hirsch trug doch nicht ganz nur das, was der Vater sein Leben lang herumgeschleppt hatte; das überlegte er jetzt in seiner Einsamkeit. Eine Rührung überkam ihn, wenn er daran dachte, wie der lang schon Verstorbene bis ins hohe Alter sich gemüht hatte, und weil er, der Sohn, sich jetzt vorstellte, wie er zum erstenmal auf eine der Wanderungen in den Gau mitgenommen worden war, stolz zugleich darüber, wie sie von den Bauern empfangen worden waren. Man brauchte sich ja gegenseitig . . . . Nein, er hatte sich nicht mit der alten herkömmlichen Ware begnügt; immer hatte er ihnen Neues gebracht und war mit der Zeit gegangen.

Gerade heute trug er da eine Sache mit, von der er sich viel erhoffte: eine neue Art von eisernen Nägeln, blanken eisernen Nägeln für Holzbearbeitung, die sehr billig waren, viel billiger als die von den Schmieden in der Gegend mühselig auf dem Amboß gehämmerten. Aus Basel hatte Hirsch sie bezogen, gute Verbindungen hatte er dahin; und dorthin seien sie aus England gekommen, wo sie sie in Fabriken zu vielen Tausenden mit Maschinen auf einmal und schnell in einem neuen Verfahren herstellen sollten. Er würde schönen Gewinn daran haben, und die Leute auf den Höfen würden noch viel billiger dabei fahren, als bisher durch die Handware der Nagelschmiede; aber gerade sie vermehrten das Gewicht seiner Last außerordentlich. Und Wachskerzen trug er mit sich, geweihte Kerzen aus schönem gelben Bienenwachs, in Einsiedeln geweiht, daneben braunroten Siegellack und lederne Schuhschnüre mit Metallspitzen, auch das zum erstenmal, und daneben kleine Sachen zum Spielen für die Kinder und farbiges Zuckerzeug, denn es war im Advent, wenige Wochen vor Weihnachten; und vor allem trug er auf dem Leib im inneren Futter des Rockes eine flache Ledertasche mit einem Schlößchen, überdies umwikkelt mit einem schmalen, vielfach geschlungenen Lederriemen. Sie roch stark, diese Tasche, nach Leder und Schweiß, schon der Vater selig hatte sie getragen; in ihr aber befanden sich sieben Lose der Zurzacher Messe drüben überm Rhein, die ausgespielt wurden um Lichtmeß, wenn dort der große Vieh- und Warenmarkt war.

Er hatte sie übernommen um des kleinen Gewinnes willen, den er als Vermittler davon haben sollte, und er war sicher, daß er sie los werden würde in der langen Zeit, in den Monaten bis dahin; drei hatte er ja schon abgesetzt bis heute. Es waren bedruckte knitternde Papiere, auf denen Zahlen standen, und geheimnisvoll ein Siegel; die Worte konnte er freilich nicht lesen, aber die Ziffern verstand er. Wie Geldscheine fühlten sie sich an und sahen sie aus. Der Hölzlebauer würde gewiß eines erwerben; der war, trotzdem er auf seinem Einödhof mit seinen Leuten einsam lebte, mit Frau, Kindern und Gesinde ein kluger, aufgeweckter Mann und auch duldsam vor allem gegen seinesgleichen, die Juden. Niemals hatte er geduldet, daß die Kinder eines jener Schimpfworte riefen, die Hirsch sonst gewohnt war, da und dort zu hören. Darum auch hatte er heute den weiten und

schweren Weg gerade zu diesem Hof gemacht, obwohl andere näher gelegen hätten.
Denn es war Freitag. Heute um die Mittagszeit spätestens hatte Hirsch daheim sein wollen, um sich ordentlich auf Schabbos vorzubereiten und den heiligen Tag bei den Seinen und in der Kehilla verbringen zu können. Aber gestern schon hatte der Schnee zu fallen begonnen auf den alten, der schon gelegen hatte, ohne Unterlaß, und als Hirsch diesen Morgen am Weg zwischen Bonndorf und Weizen den Postschlitten erwartet hatte, eine Stunde im Schnee stehend, hatte er einsehen müssen, daß das Fahrzeug nicht fahren konnte wegen der Verwehungen, aber auch erkannt, daß er nun auf Schabbos nicht daheim sein könne. Schon, daß er die Post nehmen sollte, war ungewöhnlich; das tat man nicht, weil das Geschäft es nicht trug; aber daß nun auch dieses sein würde, was noch nie geschehen war: am Schabbos nicht daheim bei Frau und Kind und nicht einmal in einem jüdischen Haus, geschweige denn, daß er nicht Schulen gehen konnte! Das alles bedrückte ihn sehr. Welche Nevere! Seit Montag war er, wie immer, unterwegs. — Doch wollte er, wenn der Kromer ihn aufnahm, wie er vertraute, den ganzen Tag fasten und beten, so das Speisegesetz wahrend und zugleich Buße tuend und so Gott um Verzeihung bittend wegen dieser Schändung, an der er schuld war, weil er sich nicht schon Donnerstag früh auf den Heimweg gemacht hatte, nur um des Geschäftes willen.

So stapfte er mühselig durch den tiefen Schnee in seinem langen, braunen Rock mit den weißglänzenden Metallknöpfen, die er der Kälte wegen mit den bloßen Händen nicht berühren durfte. Seine Ohren schmerzten vor Frost, obwohl er die Pelzmütze trug mit den Klappen. Nicht einmal die Arme konnte er gekreuzt über die Brust schlagen, wie sie es dort auf dem Land gewohnt waren, um sich zu erwärmen, weil ihn die Trage hinderte. Und er sank immer wieder ein in grundlose Verwehungen und Löcher; die Last war zu schwer in dieser Lage, wenn er sie auch sonst leicht trug; war er doch ein kräftiger untersetzter, aber nicht kleiner Mann. Wenn nur die neuen Nägel nicht gewesen wären! Einen Augenblick dachte er daran, sich um deren Gewicht zu erleichtern und sie unter einer Tanne zu vergraben; aber wie durch den Schnee dringen, wie ein Loch in dem hartgefrorenen Boden zustandebringen! Vor allem aber: wann kam er wieder hier vorbei? Und wenn ihn doch jemand dabei sah! Nein, er mußte so weiter, obwohl ihm auch der derbe Knotenstock nichts nützte, um sich im widerstandslosen Schnee darauf zu stützen. Doch schob er den Stock wenigstens unter die Traglast, um den Rücken etwas zu befreien; es konnte ja auch nicht mehr weit sein. Müde und hungrig war er, und schon überkam ihn ein Augenblick großer Schwäche: nicht mehr weiter, nicht mehr weiter!, als er über einem Gehölz, das er gut kannte, ein Wölkchen Rauch aufsteigen sah. Da war es, Gott sei gedankt! Und er sprach ein Gebet.
Eben hatte es auch aufgehört zu schneien. An den Tannen dicht vorbei über den kleinen Hügel, den sie halb bedeckten, sah er dann den großen Hof vor sich liegen im abendlichen Licht, friedlich.

Fortsetzung folgt.

Bauernerzählungen aus Palästina

Wie die Geschichten aus Tausend und einer Nacht, aber auch wie die uralten Legenden zu den Büchern der Bibel, die Geschichten aus der Richterzeit usw., und teils sogar wie die vertrauten deutschen Volksmärchen, so klingen die Bauernerzählungen aus Palästina. Es handelt sich um Geschichten, die den Analphabeten nach ihrer Tagesarbeit erzählt werden, teils von gewerbsmäßigen Erzählern, teils von den Bauern selbst. Der christliche Araber Dschirius Jusif, Lehrer an der evangelischen Schule in Palästina, selbst Sohn und Bruder von Bauern in Bir-Zet im Gebirge Efraim, hat gemeinsam mit dem deutschen Professor Hans Schmidt diese Erzählungen gesammelt. Von Schmidt und Paul Kahle sind sie verdeutscht und mit Anmerkungen versehen worden, und sie liegen uns als stattlicher Band der Sammlung „Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments", Heft 17, Göttingen 1918, vor. Der grammatische Abriß speziell der palästinensisch-arabischen Sprache und das Lexikon ebendieser Sprache werden jeden erfreuen, der Interesse an orientalischen Sprachen allgemein und an der Unterhaltungssprache der arabischen Palästinenser hat. Man weiß, wie schwer es ist, vom Hocharabischen aus die verschiedenen Dialekte zu erlernen, und wir besitzen hier ein wenn auch unvollkommenes Hilfsmittel für das an Literatur arme Gebiet des palästinensischen Arabisch.
Im folgenden bringen wir einige Bauernerzählungen in neuer deutscher Fassung:

1. Die Kamelstute des Propheten Salech.

Der Ort „Prophet Salech" liegt das Rauchen einer Zigarette von Bir-Zet entfernt. Der Prophet lebte zur Zeit des Josua, nah bei Mekka. Seine Zeitgenossen waren von Gott abgefallen. Als er ihr Prophet sein wollte, verlangten sie ein Wunder. Er sollte eine Kamelstute züchten, an der alle Farben, grün und gelb und andere sein sollten. Sie standen an einem Felsen von zehnfacher Speeresgröße. Er rief zu Gott, und der Felsen kreißte und wandte sich wie eine Gebärende, und heraus kam eine Kamelstute und ihr Junges. Da glaubten die Leute an den Propheten und verehrten ihn. Die Kamelstute und ihr Junges weideten, denn der Prophet Salech hatte den Leuten die Bedingung auferlegt, daß die Kamelstute und ihr Junges an einem Tag überall weiden dürfen, das ganze andere Vieh aber am anderen Tag. Die Kamelin weidete bis nach Damaskus und kehrte abends nach Mekka zurück. Sie kam in alle Häuser und gab den Leuten so viel Milch, wie sie bedürften.

Es war aber eine böse Frau, die besaß schöne Ziegen und sie hatte eine große Familie. Die Ziegen wollten nicht nur jeden zweiten Tag weiden, sie brauchten jeden Tag Futter und wurden schwach, da sie es nicht erhielten. Da stachelte die Alte einen aus ihrer Sippe auf, er lähmte die Stute und schlachtete sie. Das Junge aber floh zu dem Felsen, aus dem es geboren war. Der Fels öffnete sich und schlug nach ihm wieder zusammen. Da verfluchte sie der Prophet, und Gott verwüstete ihre Städte.

(Fortsetzung folgt)

Anzeigenpreis: Die 46 mm breite Zeile 15 Reichspfennig je 1 mm Höhe — Annahmeschluß am 10. jeden Monats — Postscheckkonto Frankfurt am Main 7981 — Erfüllungsort Frankfurt am Main — Verantwortlich für die Anzeigen und Anzeigenannahme: Lydia Seligmann, Frankfurt am Main, Große Bockenheimer Straße 29 — Druck: Gebrüder Braun, Frankfurt am Main, Hanauer Landstraße 155/57 — DA 4. Vj. 1935: 5000 — Pl. 3.



